

Jochen Maurer und Martin Rink

Einsatz ohne Krieg? Militär, Gesellschaft und Semantiken zur Geschichte der Bundeswehr nach 1990¹

»Stell Dir vor, es ist Krieg ... und keiner gibt es zu.«

Mit dieser abgewandelten Zeile eines Bertolt Brecht zugeschriebenen Gedichts konfrontierten nach Afghanistan gereiste Journalisten Ende 2008 einen deutschen Generalstabsoffizier der Panzertruppe.² Und tatsächlich stellt sich die Frage: Befinden sich deutsche Soldaten im Krieg? Offiziell und formaljuristisch gewiss nicht. Dennoch haben die Auslandseinsätze nicht nur die Streitkräfte und die Gesellschaft, sondern auch den politischen Diskurs darüber verändert. Schon in den 1990er Jahren begleitete die umstrittene Frage nach der Kriegsbeteiligung die Bundeswehr auf ihrem Weg von der »Armee der Einheit« zur »Armee im Einsatz«. Nach ihrem Selbstverständnis sind die Bundesrepublik und ihre Bundeswehr aber schon deswegen nicht im Krieg, weil ihnen der (Angriffs)Krieg verfassungsrechtlich und durch die UN-Charta verboten ist.³

¹ In den ersten Teil dieses Beitrags sind früher publizierte Gedanken eingeflossen: Martin Rink, Einsatz ohne Krieg? Militär, Gesellschaft und Semantiken zur Geschichte der Bundeswehr nach 1990. In: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung, 2 (2017), S. 18–21.

² Zitat eines Reporters nach einem mehrtägigen Truppenbesuch in Fayzabad, 17. Einsatzkontingent Afghanistan nach Oberst i.G. Andreas Durst. In: Kommando Heer, Aus dem Einsatz lernen. 13 Jahre ISAF, Strausberg 16.3.2015, S. 145–150, hier S. 148. Vgl. Christoph Reuter, Stell dir vor, es ist Krieg ... und keiner gibt es zu. In: Stern Online, 19.10.2008 <www.stern.de/politik/ausland/afghanistan-stell-dir-vor--es-ist-krieg---3744612.html> (letzter Zugriff 12.6.2020). Zum angeblichen Brecht-Zitat: Christoph Drösser, Stimmt's? Von Brecht? Unvorstellbar. In: Die Zeit, 06/2002 <www.zeit.de/2002/06/200206_stimmts_brecht.xml> (21.2.2017). Vgl. auch Johannes Hartmann, Stell Dir vor, es ist Krieg, und Keiner geht hin. In: Spiegel Online, 6.2.2016 <www.spiegel.de/einestages/graffiti-stell-dir-vor-es-ist-krieg-und-keiner-geht-hin-a-1062067.html> (letzter Zugriff 12.6.2020).

³ Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Textausgabe mit ausführlichen Verweisungen, umfangreichem Sachregister sowie einer Einführung von Andreas Voßkuhle, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, 64. neu bearb. Aufl., München 2016, S. 1–78, Artikel 26 (1), S. 19; Charter of the United Nations and Statute of the International Court of Justice, San Francisco, 26.6.1945 <<https://treaties.un.org/doc/publication/ctc/uncharter.pdf>> (letzter Zugriff 12.6.2020).

Eingedenk der militärischen und moralischen Katastrophe der im Zweiten Weltkrieg verübten rassenideologisch motivierten Verbrechen pflegte die bundesdeutsche Armee das Selbstbild von einer Friedensarmee. Daher und wegen der Nuklearbedrohung im Kalten Krieg wurde ein Soldatentypus favorisiert, der sich vom NS-Kämpferideal klar abhob. In diesem Sinn entwarf das Führungskonzept der Inneren Führung des Wolf Graf von Baudissin das Leitbild vom Soldaten in der Demokratie als einem »Soldaten für den Frieden«. ⁴ Auch nach 1990 und bis zum heutigen Tag blieben die Sicherung oder Wiederherstellung des Friedens das Hauptanliegen der Bundeswehr als Einsatzarmee – nun allerdings, im Auslandseinsatz, in einem Umfeld von Bürgerkrieg, schwacher Staatlichkeit und Terror. Doch Deutschlands engste sicherheitspolitische Partner sehen dies augenscheinlich anders. ⁵ Angesichts der Anschläge in Paris im November 2016 sprach der französische Präsident François Hollande umstandslos von »Krieg«. ⁶ Auch die US-Präsidenten führen seit 2001 einen »Krieg gegen den Terrorismus«. ⁷ Ein großer Teil des Einsatzspektrums der Bundeswehr im vergangenen Vierteljahrhundert lässt sich dagegen kaum als Krieg bezeichnen. Der Begriff »Einsatz« umschreibt indes eine große Bandbreite: vom Ausbildungsauftrag, der Luftraum- oder Seeüberwachung über Stabilisierungsmissionen bis hin zum Kampf; hinzu kommen »einsatzgleiche Verpflichtungen«. Dennoch ist die Debatte um »Krieg oder Nichtkrieg« Teil der Bundeswehrgeschichte im Einsatz. Das zeigt die hohe Zahl der »Sicherheitsvorfälle« – also der Anschläge oder Gefechte mit ihren Verwundeten und Gefallenen. Die Frage nach dem Krieg eignet

⁴ Wolf Graf von Baudissin, Soldat für den Frieden: Entwürfe für eine zeitgemäße Bundeswehr. Hrsg. und eingel. von Peter v. Schubert, München 1969; hierzu: Martin Rink, Die Bundeswehr 1950/55–1989, München 2015 (= Militärgeschichte kompakt, 6), S. 40, 90.

⁵ Hans-Georg Ehrhart, Krieg und Kriegführung im 21. Jahrhundert. In: Krieg im 21. Jahrhundert. Konzepte, Akteure, Herausforderungen. Hrsg. von Hans-Georg Ehrhart, Baden-Baden 2017, S. 7–30, hier S. 18.

⁶ Discours du Président de la République devant le Parlement réuni en Congrès, Versailles, 16.11.2015 <www.elysee.fr/declarations/article/discours-du-president-de-la-republique-devant-le-parlement-reuni-en-congres-3/> (letzter Zugriff 12.6.2020).

⁷ George W. Bush, Address to a Joint Session of Congress and the American People, 20.9.2001 <<https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2001/09/20010920-8.html>> (letzter Zugriff 12.6.2020); George W. Bush, Graduation Speech at West Point, New York, United States Military Academy, 1.6.2002 <<https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2002/06/20020601-3.html>> (letzter Zugriff 12.6.2020). Distanzierter, doch ebenfalls auf das Wort »Krieg« rekurrierend: Barack Obama, Address to the Nation by the President, 6.12.2015 <<https://obamawhitehouse.archives.gov/the-press-office/2015/12/06/address-nation-president>> (letzter Zugriff 12.6.2020). Auch Obama bezeichnete den Afghanistaneinsatz als »good war« und als »war of necessity«. Stephan Bierling, Vormacht wider Willen. Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart, München 2014, S. 167. Das Motiv »to defeat terrorism and protect civilization« durch Soldaten als »warriors of freedom« findet sich wieder in der blumig-direkten Diktion von US-Präsident Donald Trump: Remarks by President Trump and First Lady Melania Trump to Troops and Families, U.S. Naval Air Base Sigonella, Italien, 27.5.2017 <<https://it.usembassy.gov/remarks-president-trump-first-lady-melania-trump-troops-families/>> (letzter Zugriff 12.6.2020).

sich daher sehr gut als Ausgangspunkt und Analysefolie, um die jüngste Bundeswehrgeschichte zu historisieren.

1. »Kriegsähnliche Zustände«

Am 3. November 2009, sechs Tage nach seinem Amtsantritt als Bundesverteidigungsminister, brach Karl-Theodor zu Guttenberg in einem Interview mit der *Bild*-Zeitung ein Tabu: Angesichts der Sicherheitslage in Teilen Afghanistans sprach er von »fraglos kriegsähnlichen Zuständen«. In seiner Wortwahl folgte Guttenberg gewissermaßen seinen Kritikerinnen und Kritikern im Bundestag. Namentlich Abgeordnete der Linkspartei hatten die Bundeswehreinätze schon vorher ablehnend als »Krieg« kritisiert. Mit seinen Worten rechtfertigte der junge Minister die Sprache und die Sicht der Truppe:

»Ich selbst verstehe jeden Soldaten, der sagt: In Afghanistan ist Krieg, egal, ob ich nun von ausländischen Streitkräften oder von Taliban-Terroristen angegriffen, verwundet oder getötet werde.«⁸

Und tatsächlich hatten deutsche Soldaten zu diesem Zeitpunkt bereits wiederholt im Feuer gestanden – und dabei stets Gefallene und Verwundete zu beklagen: So waren am 19. Mai 2007, am 27. August 2008 und am 20. Oktober 2008 Soldaten bei Anschlägen ums Leben gekommen. Gleichwohl stellte Verteidigungsminister Franz Josef Jung bei einem Truppenbesuch in Afghanistan fest:

»Wir befinden uns nicht im Krieg.«

Obwohl Jung mit dieser Äußerung lediglich der Diktion seiner Vorgänger folgte, brachte ihn der anwesende US-amerikanische General und ISAF-Befehlshaber David McKiernan prompt und recht undiplomatisch in Verlegenheit, indem er ihm entgegnete:

»Natürlich sind wir im Krieg.«⁹

Am 29. April 2009 fiel mit dem Hauptgefreiten Sergej Motz der erste deutsche Soldat seit dem Zweiten Weltkrieg in einem Feuergefecht, vier weitere Soldaten wurden verwundet. Die Einsatzrealität kam nun um das »K-Wort« für »Krieg« kaum mehr herum. Der Vater des Gefallenen, der selbst als sowjetischer Soldat in Afghanistan gedient hatte, hatte ihn noch vor dem Einsatz

⁸ Kriegsähnliche Zustände in Teilen Afghanistans, Karl-Theodor zu Guttenberg im Interview mit der *Bild*-Zeitung, 3.11.2009 <www.bundesregierung.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Interview/2009/11/2009-11-03-interview-guttenberg-bild.html> (letzter Zugriff 12.6.2020).

⁹ Zitate: Stefan Kornelius, *Der unerklärte Krieg. Deutschlands Selbstbetrug in Afghanistan*, Hamburg 2009, S. 64; Bierling, *Vormacht* (wie Anm. 7), S. 164; vgl. auch Rainer L. Glatz, *International Security Assistance Force (ISAF) – Erfahrungen im Afghanistaneinsatz*. In: *Am Hindukusch – und weiter? Die Bundeswehr im Auslandseinsatz: Erfahrungen, Bilanzen, Ausblicke*. Hrsg. von Rainer L. Glatz und Rolf Tophoven, Bonn 2015 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 1584), S. 60–77, hier S. 76, Anm. 11.

beschworen, der offiziellen Charakterisierung des ISAF-Einsatzes nicht zu glauben:

»Ich habe ihm gesagt, das ist Krieg, Sergej, Krieg! Keine Friedensmission.«¹⁰

Von nun an gehörten Hinterhalte, Feuergefechte und bald auch offensive Maßnahmen zum Aufgabenspektrum der außerhalb der Feldlager eingesetzten Bundeswehrsoldaten.

In der Nacht zum 4. September 2009 befahl der Kommandeur des *Provincial Reconstruction Teams* in Kunduz den Luftschlag gegen einen gekaperten Tanklastzug. Neben Taliban starben hierbei auch Zivilisten.¹¹ Der Vorfall wurde in den folgenden Jahren kontrovers diskutiert, wurde vor Gericht – auch dem Bundesverfassungsgericht – verhandelt¹² und steht im Hintergrund der Äußerungen Guttenbergs. Eine Woche nach ihrem Minister, am 14. November 2009, machte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel dessen Diktion zu eigen. Auch sie konzidierte,

»dass aus der Sicht unserer Soldaten kriegsähnliche Zustände in Teilen Afghanistans herrschen, auch wenn der Begriff Krieg aus dem klassischen Völkerrecht für die jetzige Situation nicht zutrifft.«¹³

Später, im März 2010, bemerkte Guttenberg, dass

»wir manchmal auch in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten sicher noch an ›Verdrucktheit‹ gelitten haben, was unangenehme außen- und sicherheitspolitische Themen angeht.«

Und schon im erwähnten *Bild*-Interview hatte er rhetorisch gefragt:

»Glauben Sie, auch nur ein Soldat hat Verständnis für notwendige juristische, akademische oder semantische Feinsinnigkeiten?«¹⁴

Kurz darauf, am Karfreitag, den 2. April, fielen erneut drei Soldaten im Feuergefecht. Die »kriegerische« Einsatzrealität für die beteiligten Soldaten belegten nur zwei Wochen später, am 15. April, vier weitere Gefallene der Bundeswehr.¹⁵

¹⁰ Lars Gaede, Das ist Krieg, Sergej, Krieg! In: taz am Wochenende, 2.10.2010, S. 20 f.

¹¹ Laut einem Bericht der von der afghanischen Regierung beauftragten Untersuchungskommission »seien mehr als 150 Personen getötet oder verletzt worden«, darunter 69 getötete Taliban. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/7400, 17. Wahlperiode, 25.10.2011, S. 83 <<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/074/1707400.pdf>> (letzter Zugriff 12.6.2020).

¹² Bundesverfassungsgericht, Beschluss der 3. Kammer des zweiten Senats vom 19. Mai 2015 2 BvR 978/11 – Rn. (1–41) <www.bverfg.de/e/rk20150519_2bvr098711.html> (letzter Zugriff 12.6.2020).

¹³ Die Krise ist noch längst nicht überstanden, Angela Merkel im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 14.11.2009 <www.bundesregierung.de/Content/Archiv/DE/Archiv17/Interview/2009/11/2009-11-14-interview-bk-faz.html> (letzter Zugriff 12.6.2020).

¹⁴ Verdrucktheit im Umgang mit dem Afghanistaneinsatz, Karl-Theodor zu Guttenberg im Interview mit dem Deutschlandfunk, 14.3.2010 <www.deutschlandfunk.de/verdrucktheit-im-umgang-mit-dem-afghanistaneinsatz.868.de.html?dram:article_id=124583> (letzter Zugriff 12.6.2020); Kriegsähnliche Zustände (wie Anm. 8).

¹⁵ Planungsamt der Bundeswehr IV 2 (4) Strategische Einsatzauswertung, Oberstleutnant i.G. Peter Bomhardt, Auswertebereich Nachbetrachtung ISAF, Berichtszeitraum 22.12.2001–31.12.2014, 23.2.2015, Anlage 2: Chronologie des Einsatzes in

Vorher wie nachher kreiste die politische Argumentation um die Semantik des Krieges. In der Bundestagsdebatte am 8. September 2009 sprach Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier im Bemühen um neutrale Formulierungen vom »Kampf gegen den Terrorismus«, der »nicht nur mit militärischen Mitteln zu gewinnen« sei. Die Bundeskanzlerin sprach in ihrer Regierungserklärung deutlicher vom zusammen mit den Bündnisstreitkräften durchgeführten »Kampfeinsatz der Bundeswehr« und betonte gleichzeitig die Verbindung militärischer, diplomatischer, polizeilicher, humanitärer und anderer Akteure:

»Wurde die Bundeswehr in der Vergangenheit oft als Brunnenbauer verspottet, so ist die Politik der vernetzten Sicherheit heute Konsens unter den Verbündeten.« Oskar Lafontaine von der Linkspartei sprach dagegen unumwunden von »Krieg« – und bemerkte weiter:

»Krieg ist kein Mittel der Politik.«

Jürgen Trittin von den Grünen erklärte hingegen:

»Dass es in Afghanistan Krieg gibt, heißt nicht, dass die Bundeswehr dort einen Krieg führt.«¹⁶

Er vertrat damit die Haltung der von 1998 bis 2005 amtierenden rot-grünen Regierung. Hatten die Bundesregierungen seit den 1990er Jahren unter Helmut Kohl trotz zunehmenden Bundeswehrengagements im Ausland noch sorgsam jede Verwendung des Begriffs »Krieg« vermieden, stand dieser seit der Jahreswende 1998/99 unumgänglich im Raum. Schließlich hatten die seit 1991 eskalierenden Konflikte zwischen den und innerhalb der Nachfolgestaaten Jugoslawiens den Krieg nach Europa zurückgebracht.¹⁷ Dies kontrastierte mit der popularisierten These des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama, wonach mit dem Ende des Kalten Krieges die Welt einem westlichen, liberal-demokratischen Entwicklungsmodell folgen werde, sodass nun ein »Ende der Geschichte« zu konstatieren sei.¹⁸ Einige Jahre spä-

Afghanistan ISAF (einschließlich der weiteren Gefechte); Matthias Gebauer, Protokoll der Alptrauernacht von Kunduz, 26.11.2009 <www.spiegel.de/politik/ausland/luftangriff-auf-tanklastler-protokoll-der-alptrauernacht-von-kunduz-a-663681.html> (letzter Zugriff 12.6.2020); Chris Helmecke, Gefallen und verwundet im Kampf. Deutsche Soldaten im Karfreitagsgefecht. In: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung, 2 (2018), S. 4–9; Martin Rink, Das Karfreitagsgefecht am 2. April 2010. In: Kompass. Soldat in Welt und Kirche 04 (2020), S. 6–8.

¹⁶ Deutscher Bundestag, Stenografischer Bericht 233. Sitzung, Berlin, 8.9.2009, Plenarprotokoll 16/233 <<http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/16/16233.pdf>> (letzter Zugriff 12.6.2020), S. 26302 (Steinmeier), 26298 f. (Merkel), 26304 f. (Lafontaine), 26206 (Trittin).

¹⁷ Marie-Janine Calic, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 308–326; Überblicksdarstellungen in: Wegweiser zur Geschichte. Bosnien-Herzegowina, 2. Aufl. 2007. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Agilolf Keßelring; Wegweiser zur Geschichte. Kosovo, 3. Aufl. 2008. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Bernhard Chiari und Agilolf Keßelring.

¹⁸ Dabei handelte es sich um eine – möglicherweise gerade in Deutschland dankbar aufgenommene – vereinfachte Rezeption der komplexen Geschichtsphilosophie Fukuyamas, die ein Fortbestehen des Krieges nicht ausschloss. Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York 1992; dazu: Stefan Jordan, Francis Fukuyama und das »Ende der Geschichte«. In: *Zeithistorische Forschungen*, 6 (2009), 1, S. 159–163.

ter rückte dagegen das von Mary Kaldor und Herfried Münkler vertretene Schlagwort der »neuen Kriege« in den Fokus von Politikwissenschaft und Öffentlichkeit. Der »klassische Staatenkrieg« sei demnach ein »historisches Auslaufmodell«. ¹⁹

Angesichts der seit 1991 von der Bundeswehr erwarteten Unterstützung internationaler militärischer Einsätze außerhalb des NATO-Gebiets stand die Bundesregierung vor einem Dilemma: Einerseits galt es, die Bündnistreue, andererseits die bundesdeutsche Tradition militärischer Zurückhaltung zu bewahren. Dem entsprach die sogenannte Kohl-Doktrin: Wo deutsche Soldaten Krieg geführt und Kriegsverbrechen begangen hatten, wie in Jugoslawien, dürfe deutsches Militär nicht stationiert werden. ²⁰ Demgegenüber wurden die Forderungen des Bündnisses nach einem verstärkten deutschen militärischen Engagement immer lauter. Nachdem die internationale Staatengemeinschaft offenkundig nicht in der Lage gewesen war, den Genozid im ostafrikanischen Ruanda von 1994 zu verhindern, und als im Sommer 1995 das an 7000 bis 8000 Bosniern verübte Massaker von Srebrenica die Grenzen des gewaltfreien UN-Blauhelm-Einsatzes aufgezeigt hatte, gelangte das Konzept der Schutzverantwortung (responsibility to protect) in den Vordergrund völkerrechtlicher Erörterungen. Es wurde in den Jahren 2000/2001 entwickelt und vier Jahre später von den Staaten der Vereinten Nationen mehrheitlich anerkannt. ²¹

Wie in Kambodscha 1992/93 und Somalia 1993/94 begann der Bundeswehreinsatz auf dem Balkan zunächst humanitär. Die Ausweitung des Bundeswehrengagements erfolgte erst mit sanitätsdienstlichen (UNPROFOR), dann mit logistischen (IFOR), schließlich mit Stabilisierungskräften (SFOR). ²² Ab September 1998 hatte sich die neu gewählte rot-grüne Regierungskoalition

¹⁹ Herfried Münkler, *Die neuen Kriege*, 5. Aufl., Reinbek 2003, S. 7 (Zitat); Mary Kaldor, *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*, 3. Aufl., Cambridge 2001. Diskussion des Begriffs: Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse. Hrsg. von Anna Geis, Baden-Baden 2006; hier insbesondere Sven Chojnacki, *Kriege im Wandel. Eine typologische und empirische Bestandsaufnahme* (ebd., S. 47–74, insbes. S. 48, 61, 66–68); Klaus Schlichte, *Neue Kriege oder alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft* (ebd., S. 111–132); Herfried Münkler, *Was ist neu an den neuen Kriegen? – Eine Erwiderung auf die Kritiker* (ebd., S. 133–150); Christopher Daase, *Die Theorie des Kleinen Krieges revisited* (ebd., S. 151–166).

²⁰ Bierling, *Vormacht* (wie Anm. 7), S. 25 f.; Brendan Simms, *From the Kohl to the Fischer Doctrine: Germany and the Wars of the Yugoslav Succession, 1991–1999*. In: *German History*, 21 (2003), 3, S. 393–414.

²¹ Matthew Jamison, *Humanitarian Intervention since 1990 and »Liberal Interventionism«*. In: *Humanitarian Intervention: A History*. Hrsg. von Brendan Simms und David J.B. Trim, Cambridge 2011, S. 365–380, hier S. 371; Andreas Rödder, 21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, 4. Aufl., München 2016, S. 346–348. Zur Zahl der Opfer von Srebrenica: *United Nations International Tribunal for the Prosecution of Persons Responsible for Serious Violations of International Humanitarian Law Committed in the Territory of Former Yugoslavia since 1991, Case No IT-98-33-/*, 2.8.2001, S. 174 <www.icty.org/x/cases/krstic/tjug/en/krs-tj010802e.pdf> (letzter Zugriff 12.6.2020).

²² Vgl. *Wegweiser zur Geschichte. Auslandseinsätze der Bundeswehr*. Hrsg. von Bernhard Chiari und Magnus Pahl, Paderborn [u.a.] 2010.

dennoch der Frage nach dem Krieg zu stellen. Das bis 2008 noch zu Serbien/Jugoslawien gehörige Kosovo war Schauplatz massiver Vertreibungen und Gewalt durch serbische Sicherheitskräfte und entsprechender Gegengewalt.²³ In Übereinstimmung mit den NATO-Partnern, doch ohne UN-Mandat, verließ die Bundesregierung unter Gerhard Schröder die bisherige politische Linie, Bundeswehreinätze nur dort zuzulassen, wo das Risiko, militärische Waffengewalt einsetzen zu müssen, gering war. Die Entscheidung der rot-grünen Regierung zur deutschen Beteiligung an den NATO-Luftschlägen gegen die jugoslawische (serbische) Armee wurde zwar vom Parlament gebilligt, blieb aber umstritten. Trotz der Beteiligung an Luftschlägen – einschließlich der Bekämpfung der jugoslawischen Flugabwehr durch Bundeswehr-Tornados und trotz des Einsatzes von Kampftruppen des Deutschen Heeres im Rahmen der KFOR – galten diese Einsätze keineswegs als Krieg. In seiner Fernsehansprache am 24. März 1999 rechtfertigte Bundeskanzler Schröder den Einsatz als notwendig zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe im Kosovo. »Der jugoslawische Präsident«, so der Kanzler, »führt dort einen erbarmungslosen Krieg.« Doch sofort stellte er klar:

»Wir führen keinen Krieg, aber wir sind aufgerufen, eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen.«²⁴

Gewissermaßen handelt es sich hierbei um die Aneignung eines Denkmusters, das im Eigenlob der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie zum Ausdruck gekommen war: »bella gerant alii« – Kriege mögen die anderen führen.

Vom Tenor her reihte sich die rot-grüne Regierung damit in eine Linie ein, die von der Vorgängerregierung Kohls bis zu den Nachfolgeregierungen Merkels reicht: Ungeachtet der zurückhaltenden Diktion nahm der Einsatz für die Soldaten vor Ort einen zunehmend »kriegsähnlichen« Charakter an. Auf diese Diskrepanz bezog sich Guttenbergs Kritik am »verdrucksten« deutschen Sprachgebrauch. Denn die im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik besonders im politisch linken Lager erfolgte Gleichsetzung von Krieg mit dem rassenideologischen Vernichtungskrieg des NS-Staates richtete sich gegen diejenigen ihrer politischen Gegner, die in konservativer Absicht die Exzesse des NS-Staates und auch der Wehrmacht über Jahrzehnte hinweg verharm-

²³ Zur deutschen Außen- und Sicherheitspolitik seit 1990 mit unterschiedlichen Bewertungen: Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 1158–1170, 1120–1231; Rödder, 21.0. (wie Anm. 21), S. 344–350; Eckart Conze, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009, S. 872–881, 889–899; Edgar Wolfrum, *Rot-Grün an der Macht. Deutschland 1998–2005*, München 2013, S. 64–94, 279–326; Bierling, *Vormacht* (wie Anm. 7), S. 26–46, 79–106, 156–187, 266–271.

²⁴ Zit. nach Wolfrum, *Rot-Grün* (wie Anm. 23), S. 64. Vgl. ZDF-Dokumentation *Geschichte treffen: Kosovo*, 99, produziert von Wolf-Christian Ulrich, 30.11.2016 <www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/geschichte-treffen-kosovo-99-102.html>, 24:24–25:15 (letzter Zugriff 12.6.2020). Zu den Luftschlägen: Hans-Peter Kriemann, *Nie wieder Auschwitz – die Bundesrepublik und der Kosovo-Einsatz 1999*. In: *Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung*, 4 (2016), S. 31; Hans-Peter Kriemann, *Der Kosovo-Krieg 1999 (= Kriege der Moderne)*, Ditzingen 2019, S. 59–76.

lost hatten.²⁵ Folgerichtig wirkte jeder Bundeswehreinsatz, der als »Krieg« qualifiziert werden könnte, als Rückschritt in eine unheilvolle Vergangenheit. Mit dem drohenden Völkermord im zerbrochenen Jugoslawien sah sich die Bundesregierung nun aber in der Pflicht, moralisch gebotene Militäreinsätze im Interesse der Weltgemeinschaft zu führen – aber nicht als »Krieg«. In diesem Sinne erklärte Bundesaußenminister Joschka Fischer auf der Sonderbundesdelegiertenkonferenz seiner Partei am 13. Mai 1999:

»[I]ch stehe auf zwei Grundsätzen, nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz, nie wieder Völkermorde, nie wieder Faschismus. Beides gehört bei mir zusammen.«²⁶ Auf die Stabilisierungsmissionen auf dem Balkan folgte kaum zweieinhalb Jahre später der Afghanistaneinsatz. Am 24. Oktober 2008 erweiterte der kurz zuvor durch den ISAF-Oberbefehlshaber wegen seiner zurückhaltenden Wortwahl brüskierte Verteidigungsminister Franz Josef Jung das offizielle Bundeswehr-Vokabular um das Wort »Gefallener«. Zwei Wochen zuvor hatte er mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr für Tapferkeit die Gefechtsrealität gewürdigt. Dies dokumentiert seit November 2008 auch das Ehrenmal der Bundeswehr am Bendlerblock, dem Sitz des Verteidigungsministeriums in Berlin. Zwei Jahre später stiftete sein Nachfolger die Einsatzmedaille Gefecht.²⁷ Symbolisch erfolgte so die Anerkennung einer komplexen Einsatzrealität, die – nach wie vor – mit dem Wort »Krieg« nur unzureichend beschrieben ist; zumal die Einsatzsoldaten selbst zwischen den teils in heftigen Gefechten stehenden »Draußis« und den numerisch überwiegenden »Drinnis« im Routinedienst der Feldlager unterscheiden. In den Jahren 2009 und 2010 kämpften Soldaten der Bundeswehr dann in Gefechten bis zur Führungsebene Bataillon, die für die Betroffenen wohl kaum anders denn als »Krieg« zu bezeichnen waren.²⁸

²⁵ Zur Vergangenheitspolitik in der Bundesrepublik: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd 5 Bundesrepublik und DDR 1949–1990, München 2008, S. 19–23, 301–303; Edgar Wolfrum, *Die Bundesrepublik Deutschland 1949–1990*, Stuttgart 2005 (= Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 23), S. 219–221, 499–504; Herbert, *Geschichte Deutschlands* (wie Anm. 23), S. 657–668, 1015–1022.

²⁶ Zit. nach Wolfrum, *Rot-Grün* (wie Anm. 23), S. 77. Zu »Auschwitz« als (de)legitimierende Denkfigur: Michael Epkenhans, *Das Ende der Geschichte? Der Wandel deutscher Politik und Gesellschaft im Hinblick auf die Anwendung militärischer Gewalt*. In: *Auftrag Auslandseinsatz. Neueste Militärgeschichte an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Streitkräften*. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Bernhard Chiari, Freiburg i.Br. [u.a.] 2012 (= *Neueste Militärgeschichte. Analysen und Studien*, 1), S. 55–62.

²⁷ Loretana de Libero, *Tod im Einsatz. Deutsche Soldaten in Afghanistan*, Potsdam 2014, S. 35–39, 55.

²⁸ *Feindkontakt. Gefechtsberichte aus Afghanistan*. Hrsg. von Sascha Brinkmann, Joachim Hoppe und Wolfgang Schröder, Hamburg [u.a.] 2013; Jared Sembritzki, *Kampfmoral und Führen mit Auftrag – Entscheidende Voraussetzungen für das Bestehen im Gefecht?* In: *Schützen, Retten, Kämpfen – Dienen für Deutschland*. Hrsg. von Alois Bach und Walter Sauer, Berlin 2016, S. 207–212; ferner: Hans-Werner Fritz, Hendrik Staigis und Mathias Weber, *Counterinsurgency und Führungsverantwortung im Einsatz am Beispiel ISAF für das Jahr 2010*. In: *Stabilisierungseinsätze als gesamtstaatliche Aufgabe. Erfahrungen und Lehren aus dem deutschen Afghanistaneinsatz zwischen Staatsaufbau und Aufstandsbewältigung (COIN)*. Hrsg. von Robin Schroeder und Stefan Hansen, Baden-Baden 2015, S. 211–232; Christian von Blumröder, *Shape, Clear, Hold, Build –*

Dessen ungeachtet kommt zumindest eine Streitkräfte-interne Auswertung zu dem Ergebnis, dass das kameradschaftliche Band zwischen denjenigen Einsatzsoldaten mit und denjenigen ohne Gefechtserfahrung generell nicht beeinträchtigt gewesen sei.²⁹

Die Diskrepanz zwischen Realität und offizieller Diktion thematisierte auch das Staatsoberhaupt: Nach einem Truppenbesuch in Afghanistan sprach Bundespräsident Horst Köhler am 22. Mai 2010 von »kriegsähnlichen Verhältnissen«. Sein Vorschlag, die internationalen Handelswege im Interesse der Staatengemeinschaft militärisch zu schützen,³⁰ zog indessen derartige Kritik nach sich, dass sich Köhler veranlasst sah, vom Amt zurückzutreten – ein weiterer Beleg für den verminten deutschen Diskurs zur Sicherheitspolitik.

2. Militärische Einsätze im Dilemma

Als Joschka Fischer am 13. Mai 1999 den Einsatz militärischer Gewalt zur Eindämmung der Gewalt rechtfertigte, sprach er mit blutrot verschmierem Revers. Ein Gegner des Militäreinsatzes hatte ihn mit einem Farbbeutel beworfen und dabei verletzt. So zeigte sich im Großen wie im Kleinen die Paradoxie in der Debatte um das »K-Wort«: Gewalt auszuüben, um sie im größeren Maßstab zu verhindern. Westliche, demokratisch legitimierte Armeen im Einsatz agieren im mehrfachen Dilemma. Erstens in *humanitärer* Hinsicht: Sowohl militärisches Handeln als auch Nicht-Handeln kann je nach Umständen katastrophale Folgen haben. Dies betonte schon 1995 Bundespräsident Roman Herzog, dem am 8. September 2009 in ähnlicher Wortwahl die Bundeskanzlerin folgte.³¹ Und so problematisch die militärische Untätigkeit der Weltgemeinschaft in Ruanda oder – anfangs – in Bosnien-Herzegowina war, so problematisch erwies sich die von US-Präsident George W. Bush geschmiedete »Koalition der Willigen« für den Irakkrieg von 2003. Dies führt zu einem zweiten, dem *politischen* Dilemma – nämlich zwischen Bündnissolidarität und dem Interesse an innen- und parteipolitischer Harmonie daheim. Drittens erscheint die Bundeswehr im Licht der *Öffentlichkeit* zwiespältig: In Meinungsumfragen erzielt sie respektable Resultate.³² Viel Zustimmung erhält sie bei humanitären Einsätzen, etwa der Flüchtlingshilfe im Mittelmeer von 2015 bis 2019. Aber je »kriegsähnli-

Die Operation Halmazag des Ausbildungs- und Schutzbataillons in Kundus. In: ebd., S. 233–243; Marcel Bohnert, COIN an der Basis: Zur Umsetzung des Konzeptes in einer Kampfkompanie der Task Force Kundus. In: ebd., S. 245–258.

²⁹ Kommando Heer, Aus dem Einsatz lernen (wie Anm. 2), S. 58.

³⁰ »Sie leisten wirklich Großartiges unter schwierigsten Bedingungen«, Horst Köhler im Interview mit dem Deutschlandradio, 22.5.2010 <www.deutschlandradio.de/sie-leisten-wirklich-grossartiges-unter-schwierigsten.331.de.html?dram:article_id=203276> (letzter Zugriff 12.6.2020).

³¹ Bierling, Vormacht (wie Anm. 7), S. 38, 165.

³² Vgl. hierzu den Beitrag von Markus Steinbrecher und Meike Wanner in diesem Band.

cher« die Einsätze sind, desto stärker sinkt die Zustimmung. So stellt sich die Frage nach der Legitimität militärischen Handelns, wenn die Kernbefähigung zum Kampf gefordert ist. Damit ist viertens die Paradoxie im soldatischen *Selbstbild* verbunden: Die unter Nuklearbedingungen geltende Devise »Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen« transformiert sich bei Schutz- und Stabilisierungsaufträgen zur Maxime »Kämpfen können, um den Frieden zu erzwingen«. Und so blieb es der Bundeswehr nicht erspart, bewaffnete Gewalt auszuüben – und selbst mit deren Folgen in Form von Tod, Verwundung und psychischen Schädigungen konfrontiert zu werden. Und immer bleibt das Risiko, sich durch schuldhaftes Gewalthandeln starken negativen Sanktionen auszusetzen – genauso wie durch Nicht-Handeln. So fanden sich Soldaten der Bundeswehr, die im Einsatz im Auftrag ihres Dienstherrn von der Schusswaffe Gebrauch gemacht hatten, regelmäßig vor der Staatsanwaltschaft wieder, die routinemäßig überprüfte, ob es sich dabei um Straftaten handelte.³³ Gleichzeitig war (und ist) es unklar, ob denn der Versicherungsschutz für abgeschlossene Lebensversicherungen auch im – nicht als »Krieg« definierten, aber dennoch möglicherweise versicherungsseitig so einstuftbaren – Auslandseinsatz gültig bleibt.

Die Einsätze der Bundeswehr sind auch in den Wohnzimmern der Deutschen angekommen. Den Luftschlag von Kunduz verarbeitete eine ZDF-Doku-Fiktion;³⁴ die bundesdeutsche Institution der Krimi-Reihe »Tatort« rückte wiederholt vom Einsatz gezeichnete (Ex-)Soldaten ins Bild, so etwa die 1000. Folge im November 2016.³⁵ Große Aufmerksamkeit erregte das von Ferdinand von Schirach verfasste Theaterstück *Terror*, das ab 2015 auf 49 deutschen Bühnen aufgeführt und am 17. Oktober 2016 im Ersten Deutschen Fernsehen sowie in Österreich und der Schweiz ausgestrahlt wurde. Obwohl die hier aufgezeigten ethischen und juristischen Dilemmasituationen und Entscheidungszwänge die Luftraumüberwachung (Air Policing) im deutschen Luftraum betrafen, können sie für den Einsatz bewaffneter militärischer Gewalt insgesamt verallgemeinert werden.³⁶

Naturgemäß ironisch nehmen Zeitungskarikaturen die Einsätze ins Visier. So zeichnete Klaus Stuttmann im Juli 2006 einen Kampfpanzer der

³³ Rainer L. Glatz, Führen im Einsatz – Verantwortung über Leben und Tod – eine berufsethische Annäherung. In: Am Hindukusch – und weiter? (wie Anm. 9), S. 187–202, hier S. 196 f.

³⁴ Eine mörderische Entscheidung, Deutschland, Regie Raymond Ley, Drehbuch Hannah Ley, Erstaussstrahlung 30.8.2013.

³⁵ Taxi nach Leipzig (1000. »Tatort«-Folge), Regie Alexander Adolph, Erstaussstrahlung 13.11.2016. Vgl. u.a. Heimatfront, Regie Jochen Alexander Freydank, Drehbuch Christian Heider, Christiane Hütter, Erstaussstrahlung 23.1.2011. Zur habituellen Distanz der Verantwortlichen für die Fernsehproduktionen gegenüber Bundeswehrthemen einer der Hauptdarsteller, der später selbst als Soldat der Reserve Einsatzerfahrung sammelte: Gregor Weber, Krieg ist nur vorne Scheiße, hinten geht's! Ein Selbstversuch, München 2014, S. 44–47.

³⁶ Ferdinand von Schirach, *Terror*. Ein Theaterstück und eine Rede, München 2015; *Terror – Ihr Urteil*, Regie Lars Krause, Drehbuch Ferdinand von Schirach und Oliver Berben, Erstaussstrahlung ARD 17.10.2016.

Bundeswehr inmitten eines Trümmerfeldes unter Beschuss: Drinnen diskutiert die Besatzung den Unterschied ihres Afghanistaneinsatzes zum Irakkrieg mit Verweis auf die offizielle Sprachregelung: »Die [Amerikaner im Irak] führen dort Krieg! Wir sichern den Frieden!« Eine genau drei Jahre später erschiene Karikatur mit demselben Motiv (und noch dramatischeren Kampfszenen) ließ die Soldaten ausrufen: »Wenigstens haben wir keinen Krieg hier!« Der Untertitel verwies namentlich auf Verteidigungsminister Jung; so auch eine ebenfalls im Sommer 2009 erschienene Karikatur, auf der sich der Minister im Fahrradslalom um die Buchstaben »Krieg« herumbewegt. Die aus Sicht der Soldaten mangelnde Rechtssicherheit infolge von Einsatzregeln (Rules of Engagement), die noch auf Stabilisierungsoperationen ausgerichtet waren, spießte der Zeichner Götz Wiedenroth 2009 auf: Zwei Soldaten verlassen ein Flugzeug, der eine in Polizeibegleitung und Handschellen – Text: »Hat ohne Bundestagsbeschluss das Gewehrfeuer der Taliban erwidert« –, der andere im Sarg: »Hat unter Taliban-Gewehrfeuer auf einen Bundestagsbeschluss gewartet«. Eine Karikatur Stuttmanns von Oktober 2010 nahm auf politische Klärungsprozesse Bezug. Ein Soldat in Splitterschutzweste – augenscheinlich im Gefecht – wird von seinem Kameraden informiert, der aus einem Papier vorliest:

»Übrigens befinden wir uns ab heute offiziell in einem ›bewaffneten Konflikt im Sinne des Völkerrechts.«

Antwort:

»Dann entwickelt sich ja wenigstens eins positiv: der Realitätssinn.«

Das brachte die zwischenzeitlichen sicherheitspolitischen Aushandlungs- und Lernprozesse auf den Punkt. An eine Karikatur aus dem Jahr 2009, die einen Bunker – offensichtlich im Feldlager – mit der Aufschrift: »In Afghanistan führen wir keinen Krieg!« abbildete, konnte im Jahr 2014 angeknüpft werden. Diesmal wird im Inneren des Bunkers verkündet, dass die Sicherheitsmission erfolgreich beendet worden sei. Allerdings endet der Redner mit der bangen Frage:

»Traut sich jemand raus, um die Fahne einzuholen?«³⁷

Diese provozierenden Auffassungen skizzieren den Diskurs um die Einsätze mit grobem Stift. Doch bündeln und verdichten sie das Bild, das die Öffentlichkeit von den Einsätzen hatte. Zudem zeigen sie, wie sehr sich in wenigen Jahren unter verschiedenen Regierungen und Verteidigungsministern die Einsatzrealität veränderte – und gleichzeitig die Art und Weise, wie sie wahrgenommen und zur Sprache gebracht wurde.

³⁷ Vgl. die Online-Auftritte der Karikaturisten Klaus Stuttmann <www.stuttmann-karikaturen.de>, Götz Wiedenroth <www.wiedenroth-karikatur.de>, Heiko Sakurai <www.sakurai-cartoons.de> sowie den Bildteil dieses Buches S. 415 f.

3. Ebenen der Betrachtung

Im großen Maßstab offenbaren die kontrovers diskutierten semantischen Inkonsistenzen bei der Frage nach dem Krieg die Notwendigkeit eines »Dilemma-Managements« auf mehreren Ebenen.³⁸ Neben den juristischen Feinheiten um die einsatzbezogenen Regeln, Gesetze und verfassungsmäßigen Fragen und jenseits der für eine parlamentarische Demokratie konstitutiven Kontroversen eröffnet das Aufzeigen der vielfältigen Paradoxien um die Frage »Einsatz ohne Krieg?« den Zugang zu einer zeithistorischen Verortung der Bundeswehrgeschichte seit 1990. Und immerhin steht den 35 Jahren Bundeswehrgeschichte von 1955 bis 1990 eine Zeit von nunmehr 29 Jahren nach Ende des Kalten Krieges gegenüber. Der Einsatzgeschichte soll in diesem Band in fünffacher Hinsicht nachgegangen werden, wobei sich die Betrachtungsperspektiven mehrfach überkreuzen und miteinander verzahnen.

In *historiografischer Hinsicht* ist ein Überblick über militärische Operationen der Bundeswehr sowie über die hierzu erforderlichen Anpassungsprozesse zu geben. Trotz einer in jüngerer Zeit anschwellenden Einsatzliteratur wie Erfahrungsberichten und ungeachtet einiger politik- und sozialwissenschaftlicher Studien existiert nach wie vor keine geschichtswissenschaftliche Gesamtdarstellung zur Bundeswehr im Einsatz. Diese kann auch mit diesem Band nicht vorgelegt werden. Wohl aber können – hoffentlich – Impulse gegeben werden, die zu einer Historisierung beitragen. Einer geschichtswissenschaftlichen Erzählung müssen Überlegungen vorausgehen, nach welchen Kriterien und unter welchen leitenden Fragen diese erfolgen kann. Paradoxerweise ist die Geschichtswissenschaft hierzu einerseits deswegen geeignet, weil die mit der Geschichtsschreibung befassten Menschen notwendigerweise erst spät – und für ein aktives Handeln stets *zu* spät – auf das Betrachtungsfeld gelangen. Andererseits bietet die geschichtswissenschaftliche Methodik, die erzählende Narration – als tendenziell kaleidoskopartige Zusammenschau verschiedener Perspektiven – möglicherweise genau deswegen eine geeignete Grundlage, weil hierbei im Gegensatz zu den stärker begrifflich ausgearbeiteten Wissenschaften wie den Sozial-, Rechts- oder Politikwissenschaften ein gleichsam »schwach strukturierter« Ansatz zum Tragen kommt. Die vielfältigen Verzahnungen des Themas »Bundeswehr, Einsatz, Krieg« sind zunächst, vor einer abschließenden Zuordnung, »idiografisch«, also gewissermaßen durch relativ »schwach strukturierte Begriffe« darzulegen.³⁹ Dieses Operieren mit noch offenen Begriffskonzepten bietet

³⁸ Zum Begriff siehe Klaus Naumann, *Der blinde Spiegel. Deutschland im afghanischen Transformationskrieg*, Hamburg 2013, S. 165; ähnlich ebd., S. 80 f., 96 f., 122 f., 138 f.

³⁹ Zu nomothetischen gegenüber idiografischen Wissenschaften klassisch: Wilhelm Windelband, *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg*, Straßburg 1894, S. 12–18 <<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/windelband1894>> (letzter Zugriff 12.6.2020). Zum Unterschied der empirischen (historischen und soziologischen) gegenüber »dog-

den Vorteil, dass dabei die in anderen Wissenschaften oder im Politikbetrieb zutage tretenden Grenzen des Sagbaren überwunden oder wenigstens ausgeleuchtet werden können. Dies ist aber mit dem offenkundigen Nachteil verbunden, dass hier mit Begriffen – oder gewollt wie ungewollt ironischen Wendungen – operiert werden muss. Diese entziehen sich aber tendenziell der konzeptionellen Klarheit einer nomothetischen, also an der Beschreibung raum- und zeitübergreifender Regelmäßigkeiten interessierten Wissenschaft. Allerdings wirft der rein historiografische Zugang Probleme auf, die insbesondere bei zeitnahen Forschungsthemen nicht leicht gelöst werden können: Denn der auf eine noch unabgeschlossene Geschichte fokussierte, nacherzählende Ansatz muss zwangsläufig unvollständige Erzählungen produzieren. Mehr noch: Solange keine leitende Fragestellung entwickelt wurde, droht das Betrachtungsobjekt in einen bunten Strauß unverbundener Einzelfakten zu zerfallen. Offene Begriffskonzepte sind klärungsbedürftig.

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht sind daher ergänzende Ansätze notwendig. Und nur tendenziell nomothetische Aussagen sind geeignet, solche leitenden Fragestellungen und die zu ihrer Beantwortung erforderlichen zeit- und raumübergreifenden Begrifflichkeiten zu entwickeln. Diese gegenseitige Verzahnung ist mit dem seit 2013 in dieser Form bestehenden *Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr* (ZMSBw) organisatorisch und wissenschaftlich umgesetzt worden – und hier speziell mit der Abteilung Einsatz, in der Sozialwissenschaftler und Historiker zusammenarbeiten. So soll auf der Grundlage der etablierten sozialwissenschaftlichen Begrifflichkeiten der historisch-narrative Ansatz ergänzt werden. Erst die Verwendung sozialwissenschaftlicher Methoden ermöglicht es, Aussagen zur gegenwartsnahen Zeitgeschichte zu treffen. Dabei setzt der empirisch-quantitative Ansatz seinerseits voraus, dass hinreichend stabile und abgrenzbare Begriffe entwickelt wurden, um die Untersuchungsergebnisse zu erzeugen. So ist beispielsweise eine Kategorisierung unerlässlich, um eine quellennahe Erhebung über die die Bundeswehr im Einsatz betreffenden »Sicherheitsvorfälle« oder die Anzahl der im Einsatz gefallenen Soldaten durchzuführen. Diese einfach erscheinende Frage erfordert jedoch kategoriale Vorab-Entscheidungen, die durchaus nichttriviale Aspekte betreffen.⁴⁰

Erst die interdisziplinäre Integration mehrerer Wissenschaften – und damit auch gewachsener Denkkulturen – ermöglicht es, die jüngere Bundeswehrgeschichte hinsichtlich der dort im »kriegerischen« (und auch im sonstigen) »Einsatz« üblichen Handlungsmuster zu untersuchen. So wichtig die Verwendung, Bildung und Erörterung klarer, eher im Feld der Sozialwissenschaften beheimateter Begriffe ist, so sehr bleibt

matischen« Wissenschaften (wie Recht und Theologie): Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* [1921], 5. Aufl., Tübingen 1980, S. 1 f.; zum Problem der Abstraktion und Konkretion zwischen Umfang und Eindeutigkeit der Begriffe: ebd., S. 9–11.

⁴⁰ Im Projektbereich Einsatzdokumentation der Abteilung Einsatz am ZMSBw ist hierzu ein Datenbankprojekt in Arbeit.

die Geschichtswissenschaft nach wie vor gefordert. Denn erst eine historisierende Fragestellung ermöglicht es, politik- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden als zeitgebunden wahrzunehmen. Ungeachtet dessen, als wie zeit- und raumübergreifend nomothetische Aussagen von ihren Urhebern gedacht werden, geben sie stets auch Aufschluss über ihre Entstehungszeit und ihre Urheber. Daher sind politik- und sozialwissenschaftliche Theorieangebote selbst als historische Quellen zu betrachten – genauso wie auch die Ergebnisse der geschichtswissenschaftlichen Forschung.⁴¹

In *semantischer Hinsicht* ist also abseits der sozialwissenschaftlich-nomothetischen Begrifflichkeit bezüglich des »Einsatzes von Streitkräften« eine Reihe von Konzepten und Begriffen zu untersuchen, die einerseits in pluraler Diversität nebeneinander bestehen, andererseits sich im Zeitverlauf gewandelt haben. Da die Quellenlage notwendigerweise noch recht dünn ausfällt und obendrein selektiv und perspektivgebunden beurteilt wird, stellt sich zudem das Problem, dass Kategorien der Deskription auch mit normativen Begrifflichkeiten aufgeladen sind – so etwa diejenigen in politik-, sozial-, und wirtschaftswissenschaftlichen teleologischen Fortschrittsannahmen, die sich bei einer Historisierung als zeitgebundene Kategorien erwiesen haben.⁴² Erschwerend kommt hinzu, dass die Militäreinsätze der westlichen Staatenwelt seit 1990 mit ebensolchen Fortschrittsannahmen westlicher Modernisierungsleistungen legitimiert worden sind und immer noch werden. Auch fehlen intersubjektiv und zeitlich stabile Begriffe: Verständlicherweise sind diese umstritten; teils sogar derart, dass die semantisch-begriffliche Offenheit geradezu als Grundlage für das jeweilige Gewalthandeln herangezogen wird: Die Kennzeichnung von Gewaltphänomenen als »Terrorismus«, »Spezielle Operationen« oder »Krieg« impliziert Eigen- oder Fremdzuschreibungen der Akteure, die als verbale Waffen der Auseinandersetzung in Anschlag gebracht werden. Dies gilt sowohl für die mediale Berichterstattung und Pressearbeit regierungsamtlicher Stellen als auch für die Inszenierung der Gewalt durch die Akteure des Terrorismus – und für alle denkbaren Zwischenstufen.

In *medialer Hinsicht* ist daher ausschnittsweise zu untersuchen, in welcher Weise die Narrative über die Einsätze benutzt oder erst erzeugt werden. Die Wechselwirkung zwischen medialen und »realen« Größen wurde am 11. September 2001 offensichtlich, als die Terroranschläge in Echtzeit auf die Bildschirme der Weltöffentlichkeit gelangten.⁴³ Bereits der Golfkrieg von 1991 war durch den »CNN-Effekt« geprägt: Der Übertragung der Operation

⁴¹ Rüdiger Graf und Kim Christian Priemel, *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 59 (2011), 4, S. 479–508.

⁴² Graf/Priemel, *Zeitgeschichte* (wie Anm. 41), S. 494 f., 502, 505–507.

⁴³ *Die Welt nach 9/11. Auswirkungen des Terrorismus auf Staatenwelt und Gesellschaft*. Hrsg. von Thomas Jäger, Wiesbaden 2011 (= *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, Sonderheft 2); Bernd Greiner, *9/11: der Tag, die Angst, die Folgen*, München 2011. Vgl. hierzu die Beiträge von Philipp Freund, Kay Hoffmann und Gerhard Kümmel in diesem Band.

der US-Streitkräfte durch Kriegsreporter oder »eingebettete« Journalisten, die den Krieg in (vermeintlicher) Echtzeit dem Fernsehpublikum präsentierten, folgten Fernsehbilder von (vermeintlich) »chirurgischen« Luftschlägen aus der Perspektive der Zielkameras. Die US-geführte *Operation Restore Hope* in Somalia führte im Dezember 1992 zu einer massiven Ausweitung des bis dahin eher kleinen UN-Einsatzes; Auslöser dafür waren Fernsehbilder von der humanitären Katastrophe. In den nachfolgenden Kampfhandlungen entstanden Fernsehbilder von getöteten amerikanischen Soldaten, die das Ende des US-Engagements einleiteten. Mittelbar wirkte sich dies sowohl auf die Geschichte der Bundeswehr – sie war am Somalia-Einsatz UNOSOM II von März 1993 bis März 1994 beteiligt – als auch auf die Mediengeschichte aus: Der Film *Blackhawk Down* von Ridley Scott aus dem Jahr 2001 setzte die Operationen von Spezialkräften während der »Schlacht von Mogadischu« im Oktober 1993 in Szene.⁴⁴ Diese Verquickung von militärischen Aktivitäten und medialer Präsentation sind natürlich nichts Neues in der Geschichte von militärischen Einsätzen oder Kriegen.⁴⁵ Aus historisch epochenübergreifender Sicht erscheinen die neuen Kriege als die alten; der Begriff der »Neuen Kriege« beruht somit auf einer »Medienkarriere«.⁴⁶ Und dies ist der Punkt: Schließlich haben seit den 1990er Jahren die elektronischen Speicher- und Übertragungsmedien eine derart neue Qualität erreicht, dass Gewalt und Medien zusammengedacht werden müssen.⁴⁷

Noch in der Zeit des Kalten Krieges war das Gefüge zwischen Sendern und Empfängern bei audiovisuellen Massenmedien durch eine tendenzielle Asymmetrie gekennzeichnet: Dem Massenpublikum standen Massenmedien gegenüber, die aufgrund der technisch aufwendigen Produktion und Distribution von audiovisuellen Inhalten entweder staatlich organisiert oder in Mediengroßunternehmen zusammengefasst waren. Zu der nach wie vor bestehenden Medienmacht der »großen« (meist staatlichen) Akteure sind durch

⁴⁴ *Blackhawk Down*, USA 2001, Regie Ridley Scott. Hierzu unter Betonung der Kontinuitäten von Imperialkriegen zu humanitären Interventionen: Dierk Walter, *Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges*, Hamburg 2014, S. 226.

⁴⁵ Philipp Fraund, »The Picture Survives«: Zur Geschichte der Kriegsberichterstattung. Korea, Vietnam, Afghanistan, globaler Krieg gegen den Terror, Dissertation Univ. Konstanz 2009; Gerhard Paul, *Bilder des Krieges. Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn [u.a.] 2004; *Krieg und Militär im Film des 20. Jahrhunderts*. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Bernhard Chiari, Matthias Rogg und Wolfgang Schmidt, München 2003 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 59); Sebastian Haak, *The Making of The Good War. Hollywood, das Pentagon und die amerikanische Deutung des Zweiten Weltkriegs 1945–1962*, Paderborn [u.a.] 2013.

⁴⁶ Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender und Dieter Langewiesche, Einführung: Zur Klassifikation von Kriegen. In: *Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender und Dieter Langewiesche, Paderborn [u.a.] 2007 (= *Krieg in der Geschichte*, 37), S. 9–15, hier S. 13 (2. Zitat), 14 (1. Zitat). Ähnlich: Bernhard R. Kroener, interviewt von Jan Kixmüller, *Die neuen Kriege sind die alten*. In: *Potsdamer Neueste Nachrichten*, 6.3.2013, S. 21.

⁴⁷ Rödder, 21.0. (wie Anm. 21), S. 18–39.

die Entwicklung von sozialen Netzwerken im frühen 21. Jahrhundert technische Möglichkeiten hinzugesetzt, die sich auch (sicherheits)politisch als relevant erweisen: von der medial vermittelten Misshandlung Gefangener im US-Militärgefängnis Abu Ghraib im Irak und skandalisierungstaugliche Bilder deutscher Soldaten im Einsatzland über den durch soziale Netzwerke ausgelösten Arabischen Frühling 2011 und die Internetpropaganda des »Islamischen Staates« bis hin zu der Debatte über »alternative Fakten« zu Beginn der Amtszeit des US-Präsidenten Donald Trump.⁴⁸ Jetzt schon ist absehbar, dass die rasche und kaum zu widerrufende Verbreitung von digital verfügbaren Bewegtbildern über soziale Medien auf das Verhalten der Bundeswehr selbst zurückwirkt. Das »Bild vom Soldaten im Einsatz« im Spiegel der Bewegtbilder ist damit tendenziell in einer Welt der Echtzeitkommunikation angelangt – mit allen Vorzügen und allen Risiken der Beschleunigung.⁴⁹

In der bundesdeutschen Außen- und Sicherheitspolitik zeigt dies die Relevanz medialer Äußerungen von Ministern, militärischem Führungspersonal oder auch einfachen Soldaten. Die um die Jahreswende 2009/10 diskutierten »kriegsähnlichen Zustände« sind hierfür nur das herausstechendste Beispiel;⁵⁰ aber genau deswegen bietet es sich an, den hier verquickten Konnex von Einsatz, Krieg, Bundeswehr, Medien und Gesellschaft als Gesamtphänomen zu betrachten. Auf der Arbeitsebene scheint die Bundeswehr Medienvertretern bisweilen als bürokratisch-militärisch selbstreferenzieller Bereich gegenüberzutreten. Dies korrespondiert geradezu spiegelbildlich mit dem Eindruck eines sicherheitspolitischen Experten des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, der die in den Nachrichtenmedien »verbreitete sicherheitspolitische Ahnungslosigkeit« kritisiert. Wer sich in diesen öffentlichen Leitmedien mit dem Thema Streitkräfte befasse, gelte dort als »skurril, wenn nicht suspekt«.⁵¹ Kritik an der eigenen Organisation ist auch bei Soldaten im Einsatz anzutreffen. Einerlei, ob im Pressedienst oder in den Kampftruppen eingesetzt, verfestigte sich bei manchen von ihnen der Eindruck, dass die offizielle Öffentlichkeitsarbeit der Bundeswehr im Bemühen nach unangreifbarer Oberfläche das Gegenteil des Gewünschten

⁴⁸ Vincent F. Hendricks und Mads Vestergaard, *Verlorene Wirklichkeit? An der Schwelle zur postfaktischen Demokratie*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 67 (2017), 13, S. 4–10; Stefan Marschall, *Lügen und Politik im »postfaktischen Zeitalter«*. In: ebd., S. 17–22; Frieder Vogelmann, »Postfaktisch«. Die autoritäre Versuchung. In: *Soziopolis*, 20.12.2016 <www.sozio.polis.de/verstehen/wie-spricht-die-wissenschaft/artikel/post-faktisch> (letzter Zugriff 12.6.2020); Niall Ferguson, *The Square and the Tower. Networks, Hierarchies and the Struggle for Global Power*, New York 2017, S. 386–389.

⁴⁹ Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M. 2005; Paul Virilio, *Rasender Stillstand*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2002. Zur Relevanz für die Truppe im Einsatz: *Auswertebereich Nachbetrachtung ISAF* (wie Anm. 15), S. 6.

⁵⁰ Eckart Lohse und Markus Wehner, *Gutenberg. Biographie*, 2. Aufl., München 2011, S. 243–258.

⁵¹ Christian Thiels, *Der Krieg und die Wahrheit – Die Rolle medialer Berichterstattung bei künftigen Einsätzen*. In: *Schützen, Retten, Kämpfen* (wie Anm. 28), S. 332–334, hier S. 335.

erzeuge – vom durch alle Instanzen faktenbereinigten Pressebericht bis hin zu den »Monkey-Shows« von Truppenvorfürungen für Reporter auf Truppenbesuch.⁵²

Die seit den 1990er Jahren nahezu greifbare mediale Echtzeitkommunikation ermöglicht es heute öffentlich verbreiteten Bildern, die Stelle des öffentlichen Raums einzunehmen.⁵³ Die Entgrenzung der Medien korrespondiert dabei mit den Möglichkeiten zur Entgrenzung von vernetzten militärischen Aufklärungs- und Wirkmitteln.⁵⁴ Sowohl die vernetzten Operationen selbst als auch die medial in Szene gesetzten Kampfhandlungen als auch die der Kampfführung vor- und nachgelagerten Prozesse der Medialisierung zeigen, dass die Wirklichkeit der »neuen Kriege« so eng mit ihrer Darstellung in den »neuen Medien« verzahnt ist, dass beides zusammengedacht werden muss.⁵⁵ Medien integrieren Kommunikationsräume, indem sie Kommunikationsgemeinschaften verdichten oder gar erst schaffen – oder voneinander spalten. Medien sind zudem geeignet, Differenzen zwischen unterschiedlichen Akteuren mit vormals diskursfremden Konfliktfeldern aufzuladen und so bestehende Auseinandersetzungen zu beschleunigen. Das hervorstechendste Beispiel hierfür ist die religiöse Aufladung und Umdeutung der Konflikte im Nahen Osten.⁵⁶ Die Geschichte der medialen Umbrüche seit 1990 ist selbst keine Militärgeschichte. Doch kann ohne sie weder die Geschichte der Sicherheitspolitik noch die des Militärs angemessen geschrieben werden.

In *normativer Hinsicht* sind damit ethische und juristische Fragen aufgeworfen. Wenn das Recht die Machtverhältnisse und im Idealfall die vorherrschenden Wertvorstellungen einer Gesellschaft abbildet und kodifiziert, muss die mediale Verdichtung auch ein Anzeichen für das Aufeinanderprallen von disparat gedachten Normensphären sein: Rechtsnormen und -praxen prallen dann massenmedial und verdichtet aufeinander. Wenige Beispiele zeigen dies so plastisch wie die unterschiedlichen Auffassungen von Krieg und

⁵² Andreas Timmermann-Levanas und Andrea Richter, *Die reden – Wir sterben. Wie unsere Soldaten zu Opfern der deutschen Politik werden*, Bonn 2010 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 1119), S. 38–51; Achim Wohlgethan, *Operation Kundus. Mein zweiter Einsatz in Afghanistan*, Berlin 2009, S. 226 f.; Weber, *Krieg* (wie Anm. 35), S. 166–169.

⁵³ »[O]n est passé de l'espace public à l'image publique«. Dromologie: logique de la course, Interview von Gairo Draghini mit Paul Virilio. In: *Multitudes*, 5 (1991) <www.multitudes.net/Dromologie-logique-de-la-course/> (letzter Zugriff 12.6.2020).

⁵⁴ Virilio, *Rasender Stillstand* (wie Anm. 49).

⁵⁵ Karl Prümm, *Die Historiographie der neuen Kriege muss Mediengeschichte sein. In: Zeithistorische Forschungen*, 2 (2005), 1, S. 100–104.

⁵⁶ Volker Perthes, *Das Ende des Nahen Ostens, wie wir ihn kennen. Ein Essay*, Bonn 2016 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 1702); Hans G. Kippenberg, *Gewalt als Gottesdienst. Religionskriege im Zeitalter der Globalisierung*, Bonn 2008 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 757); Wilfried Buchta, *Terror vor Europas Toren. Der Islamische Staat, Iraks Zerfall und Amerikas Ohnmacht*, Bonn 2016 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 1695), S. 64–72; Alia Brahimi, *Religion in the War on Terror*. In: *The Changing Character of War*. Hrsg. von Hew Strachan und Sibylle Scheipers, Oxford 2011, S. 184–201.

Frieden bereits innerhalb der westlichen Wertegemeinschaft: Die in den USA und in Europa, besonders in Deutschland, unterschiedliche Wahrnehmung der Irakkriege von 1991 und 2003 im Speziellen und die der Berechtigung militärischer Interventionen im Allgemeinen belegen dies.⁵⁷ Neben der Geltung unterschiedlicher Rechtsnormen tritt das Phänomen von »lawfare« in den Vordergrund, also der – mal restriktive, mal kreative, mal zynische – Gebrauch von Rechtsnormen zur Kennzeichnung des »Eigenen« und des »Anderen«.⁵⁸

Im Hintergrund stehen kollektive historische Erfahrungen über »die Macht und das Recht«⁵⁹. Während sich dieser Komplex in Friedenszeiten als kaum problematisch erweist, bilden Gefechte oder gar »kriegsähnliche Verhältnisse« die Prüfsituationen dafür, wie ernsthaft die jeweiligen Bekenntnisse zur Wahrung des Rechtes – und der durch dieses gesicherten Friedensordnung – ausfallen. *Einerseits* ist jede Aufweichung von Normen des Humanitären Völkerrechts nach politischen oder militärischen Zweckmäßigkeitserwägungen rechtsfremd. Insbesondere für die Praxis der Bundeswehr im »kriegsrischen« Einsatz ist also zu überprüfen, ob das Bekenntnis zum Rechtsstaat als grundgesetzlich verankerte Staatszielbestimmung auch im kontingenten, kaum exakt steuerbaren »Krieg« so vorbehaltlos umgesetzt werden kann, wie dies die Rechtsnormen und, ihnen folgend, die Medienöffentlichkeit fordern. *Andererseits* kann eine Rechtsnorm nur dann Verbindlichkeit beanspruchen, wenn sie auch praktisch von den – hier: militärischen – Durchsetzungsorganen zu realisieren ist. »Soldaten der Bundeswehr beachten die Regeln des humanitären Völkerrechts bei militärischen Operationen in allen Arten bewaffneter Konflikte.« Diese in der an alle Soldaten verteilten einschlägigen Taschenkarte von 2004 klar benannte Norm wurde im Folgedokument von 2006 angepasst. Nunmehr galt die Normbindung »soweit praktisch möglich«. Der Natur einer Rechtsnorm entsprechend können allerdings »Zwänge der Praxis keinesfalls darüber entscheiden [...], was in einer bestimmten Kriegssituation Recht oder Unrecht ist und wann das Recht den angeblichen militärischen Notwendigkeiten zu weichen hat.« Eine »ernsthafte Einhegung des Krieges« erscheint mit dieser Aufweichung kaum vereinbar.⁶⁰ Letztlich aber bleibt die »Inkaufnahme unvermeidbarer Schäden an unbeteiligten Personen und Objekten« gegenüber dem »erwarteten militärischen Vorteil« Gegenstand einer Güterabwägung – politisch, juristisch, ethisch und militärisch.⁶¹ Diese

⁵⁷ Bierling, Vormacht (wie Anm. 7), S. 26–39, 93–106; Wolfrum, Rot-Grün (wie Anm. 23), S. 279–326.

⁵⁸ Sibylle Scheipers, *Unlawful Combatants. A Genealogy of the Irregular Fighter*, Oxford 2015, S. 188.

⁵⁹ Die Macht und das Recht. Völkerrecht und Völkerstrafrecht am Beginn des 21. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerd Hankel, Hamburg 2008. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Gerd Hankel in diesem Band, S. 219–293.

⁶⁰ Gerd Hankel, Die Politik der Taschenkarte. Wie das Verteidigungsministerium das humanitäre Völkerrecht relativiert. In: *Mittelweg*, 36 (2008), 2, S. 89–92, hier S. 90.

⁶¹ Gerhard Stöhr, Mit Recht kämpfen. Über den verfassungsmäßigen Auftrag zum Ethos des Soldaten. In: *Feindkontakt* (wie Anm. 28), S. 197–206, hier S. 206.

juristisch-normative Problematik spiegelt die ethisch-normative Zwickmühle von demokratischen Kriegen für den Frieden. Diese »Paradoxien des (un)gerechten Krieges«⁶² kennzeichnen die Bundeswehr im Einsatz.

4. Die Beiträge des Bandes

Die von Heinrich August Winkler hervorgehobenen historischen Zäsuren seit dem »Krisenjahr 2014«⁶³ legen es nahe, die 1990er und 2000er Jahre als nunmehr eigenen historischen Abschnitt zu betrachten. Die Einsatzgeschichte der Bundeswehr hatte hieran einen bedeutenden Anteil. Die archivgestützte Forschung hierzu befindet sich erst in ihren Anfängen.⁶⁴ Gleichwohl liegt mittlerweile eine Fülle an sozial- und politikwissenschaftlichen Studien vor,⁶⁵ zu denen eine Reihe zeithistorischer Publikationen⁶⁶ und Zeitzeugenstudien⁶⁷ getreten ist.

Der Beitrag von Martin Rink gilt den unterschiedlichen Konzepten und Definitionsansätzen von »Krieg«. Dabei ist der Kriegsbegriff insbesondere gegenüber denjenigen Formen kollektiver Gewalt abzugrenzen, die nicht mehr als »Krieg« bezeichnet werden können oder sollten. Die als »Neue Kriege«, »kleine Kriege« oder neuerdings »hybride Kriege« in Erscheinung tretenden Gewaltformen sind dabei besonders zu betrachten. Mit dem

⁶² Matthias Iser, Paradoxien des (un)gerechten Krieges. In: Den Krieg überdenken (wie Anm. 19), S. 179–200; Lothar Brock, Kriege der Demokratien. Eine Variante des Demokratischen Friedens. In: ebd., S. 203–228.

⁶³ So Heinrich August Winkler, Geschichte des Westens, Bd 4: Die Zeit der Gegenwart, 3. Aufl., München 2016, S. 11, 549–578; vgl. den damaligen Generalinspekteur der Bundeswehr: Volker Wieker, Auftrag und Fähigkeiten deutscher Streitkräfte in der Zukunft. In: Schützen, Retten, Kämpfen (wie Anm. 28), S. 135–140, hier S. 135.

⁶⁴ Hans-Peter Kriemann, Der Kosovokrieg 1999 (wie Anm. 24). Weiterhin sind Studien zu den Balkan- und Adria-Einsätzen von Hans-Peter Kriemann, Agilolf Kefelring und von Christian Jentzsch in Bearbeitung.

⁶⁵ Anja Seiffert und Julius Heß, Afghanistanrückkehrer. Der Einsatz, die Liebe, der Dienst und die Familie: Ausgewählte Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Langzeitbegleitung des 22. Kontingents ISAF, Potsdam 2014 (= Forschungsbericht des ZMSBw, 101).

⁶⁶ Wegweiser zur Geschichte. Auslandseinsätze (wie Anm. 22). Wegweiser zur Geschichte. Afghanistan, hrsg. von Bernhard Chiari, 4. Aufl. neu bearbeitet von Karl-Heinz Lutz, Paderborn [u.a.] 2020; Auftrag Auslandseinsatz (wie Anm. 26); From Venus to Mars? Provincial Reconstruction Teams and the European Military Experience in Afghanistan, 2001–2014. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Bernhard Chiari, Freiburg i.Br. [u.a.] 2014 (= Neueste Militärgeschichte. Analysen und Studien, 3); Periphery or Contact Zone? The NATO Flanks 1961 to 2013. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Bernd Lemke, Freiburg i.Br. [u.a.] 2013 (= Neueste Militärgeschichte. Analysen und Studien, 4); Stabilisierungseinsätze (wie Anm. 28); Am Hindukusch – und weiter? (wie Anm. 9).

⁶⁷ Vgl. Anm. 65. Weiterhin: Hans-Werner Ahrens, Die Luftbrücke nach Sarajevo 1992 bis 1996. Transportflieger der Luftwaffe und der Jugoslawienkrieg, Freiburg i.Br. [u.a.] 2012 (= Neueste Militärgeschichte. Einsatz konkret, 1); Schützen, Retten, Kämpfen (wie Anm. 28).

Ende des Kalten Krieges konnte die »Suche nach Sicherheit«,⁶⁸ welche die europäischen Staaten und speziell die beiden deutschen Staaten und ihre Gesellschaften geprägt hatte, vorläufig als beendet gelten; aber nur für kurze Zeit. Eckart Conze erörtert die *Dynamiken der Versicherheitlichung und den Export von Sicherheit*, die sich mit dem erweiterten Konzept von Sicherheit verbanden. Die Frage nach der Rolle Deutschlands zwischen Bündnistreue und einem eigenen Weg stellte sich bereits in den 1990er Jahren bei den Bundeswehreinmärschen auf dem Balkan. Hans-Peter Kriemann erörtert in seiner Betrachtung, wie *die Bundeswehr in den Kosovo-Konflikt geriet*. Dabei boten sich durchaus Möglichkeiten für Deutschland, auf dem *Weg zur europäischen Gestaltungsmacht* voranzuschreiten – klar im Gegensatz zur nach außen proklamierten Politik der Zurückhaltung.

Neben der Ebene zeithistorischer Empirie ergeben sich sozialtheoretische Implikationen von erheblicher Reichweite. Denn letztlich basieren die militärischen Einsätze der westlichen Staatengemeinschaft auf Modernisierungstheorien, deren Gültigkeit nun als nicht mehr gesichert erscheint. Wolfgang Knöbl erörtert bezüglich *Theorie und Praxis von Friedensmissionen die Produktion von Paradoxien*, die westliche sozialtechnokratische Ansätze bereits während des Kalten Krieges gekennzeichnet hat. Mit ihnen wurden teils die Probleme (mit)erschaffen, die im »globalen Krieg gegen den Terrorismus« der Millenniumsjahre bekämpft wurden. Diese Frage verbindet sich mit grundsätzlichen methodischen Überlegungen zu dem Verhältnis von Kontingenz und Regelmäßigkeit sicherheitspolitischen Handelns und deren adäquaten Erfassungsmöglichkeiten durch die Geschichts- oder Sozialwissenschaften.⁶⁹ Die insbesondere im Deutschland der 1990er Jahre gepflegte Hoffnung auf eine Weltgesellschaft nimmt Markus Holzinger zum Anlass, die in Form der *Neuen Kriege und des Bürgerkrieges* hervortretende kollektive Gewalt konzeptionell zu hinterfragen. Denn oft mündete die völkerrechtlich legitimierte Schutzverantwortung in die Paradoxien eines Kampfeinsatzes. Stellen diese Konfliktformen einen *sozialtheoretischen Ausnahmezustand* dar, weil sich hierfür – im Gegensatz zum großen Krieg – kein Konzept gefunden hat? Der oft kritisierte Mangel an bundesdeutscher Gesamtstrategie für den Afghanistaneinsatz vermittelte bisweilen den Eindruck, es handle sich um einen »Einsatz ohne Ziel«. ⁷⁰ Klaus Naumann zeichnet den Weg der *Deutschen Sicherheitspolitik seit 1990* als einen *Wandel mit Hindernissen* nach. Auch parlamentarisch-politische Experten rügten die im politischen Berlin gepflegte Mentalität aus »strukturelle[r] Unehrllichkeit, Selbsttäuschung und Realitätsverlust«. ⁷¹ Die gleitende Skala im

⁶⁸ Conze, Die Suche nach Sicherheit (wie Anm. 23).

⁶⁹ Markus Holzinger, Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie, Bielefeld 2007.

⁷⁰ Naumann, Der blinde Spiegel (wie Anm. 37); Klaus Naumann, Einsatz ohne Ziel. Die Politikbedürftigkeit des Militärischen, Hamburg 2008.

⁷¹ Winfried Nachtwei, Selbstkritische Bilanz und dringende Lehren nach 13 Jahren deutschen Afghanistaneinsatzes. In: Stabilisierungseinsätze (wie Anm. 28), S. 401–412, hier

Aufgabenspektrum zwischen humanitärem Einsatz und Gefecht ließ für manche Betrachter die Frage aufkommen, ob denn ein politisches Gesamtkonzept überhaupt existiert habe. So kennzeichnet Philipp Münch den *Einsatz der Bundeswehr* zwischen humanitärem Einsatz, Nation-Building, Kampf und Teilrückzug als *einen paradoxen Krieg*. Dies verknüpft Jérónimo Barbin mit einer Untersuchung verschiedener Doktrinen zur *Counterinsurgency zwischen »Bewältigung« und Bekämpfung von Aufständen im internationalen Vergleich*.

Zur Betrachtung aus der Außenperspektive auf die Bundeswehrgeschichte zwischen 1990 und 2017 bietet sich die Untersuchung des Mediums Film an. In seiner sozialwissenschaftlichen Längsschnittstudie beleuchtet Gerhard Kümmel das *Militär im bundesrepublikanischen Film*. Im Kino- oder Fernsehfilm dargestellte deutsche Soldaten lassen sich thematischen Kategorien zuordnen. Dabei treten in den Filmen vor und nach 1990 bleibende Narrative hervor. Erst diese ermöglichen es, das spezifische Bild des Bundeswehrsoldaten im Einsatz herauszuarbeiten. Den Resonanzboden für die Rolle der Bundeswehr zwischen »Einsatz« und »Krieg« zeigen zwei Filmwissenschaftler im Spiegel von Dokumentarfilmen und Fernsehfilmproduktionen. Kay Hoffmann verortet die Produktion von Dokumentarfilmen im Spannungsverhältnis zwischen notwendiger Transparenz der Bundeswehr gegenüber den Produktionsteams einerseits und dem Kontrollgebaren der Institution Bundeswehr andererseits. Auch Philipp Fraund zeigt das komplexe Verhältnis zwischen Binnen- und Außenperspektive, das in der Produktion von Fernsehfilmen zur Bundeswehr – speziell im Auslandseinsatz – zum Ausdruck gelangt.

Entgegen einer oft angestellten Vermutung ist die deutsche Bevölkerung nicht pauschal kritisch gegenüber der Bundeswehr und ihren Einsätzen eingestellt. Meinungsumfragen ergeben, dass sich humanitäre Bundeswehreinmärsche im Gegensatz zu Kampfeinsätzen einer hohen Wertschätzung erfreuen. Markus Steinbrecher und Meike Wanner erörtern dieses Paradoxon zwischen *Ablehnung, Sturm im Wasserglas und pluralistischer Ignoranz*, also die Tatsache, dass Umfrageteilnehmer der Bevölkerung eine negativere Grundhaltung zur Bundeswehr attestieren, als sie selbst für sich bekunden. Gleichwohl bleibt die Frage, ob die Bevölkerung nicht genau die Erfüllung derjenigen Aufgaben von ihren Streitkräften erwartet, die nicht als spezifisch »militärisch« zu qualifizieren sind. Abzurunden sind diese Binnenperspektiven durch eine Betrachtung aus rechtlicher und ethischer Sicht. *Dominiert die Macht das Recht oder umgekehrt?* Diese Frage von Gerd Hankel mündet im Dreieck zwischen Macht, Recht und Ethik; eine Frage, an die Angelika Dörfner-Dierken zum Thema Bundeswehr, Einsätze und Ethik anknüpft: *Vom Referenzrahmen Frieden zum Referenzrahmen Krieg? Ethische Erwägungen zu den Folgen für Bundeswehr und Gesellschaft*.

Die abschließenden Beiträge dieses Bandes gelten den Erfahrungen von Auslandseinsätzen bei den betroffenen Soldatinnen und Soldaten selbst. Als

S. 404, vgl. S. 406.

langjähriger politischer Praktiker in der Sicherheitspolitik stellt Winfried Nachtwei die provozierende Frage: *Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner sieht es – Gibt es eine systematische Debatte zur militärischen Sicherheits- und Friedenspolitik?* Das Spannungsverhältnis zwischen *Friedensdiskurs und der Logik des Kampfes* verdeutlicht Sönke Neitzel anhand ausgesuchter Quellen aus der Truppenpublizistik der Bundeswehr. Zumindest in den Jahren 2001 bis 2011 wurde die Eskalation des Bundeswehreininsatzes in Afghanistan zu intensiven Gefechten im offiziellen Diskurs offenbar beschönigt. Jochen Maurer zeichnet die Entwicklung der Bundeswehr zur Einsatzarmee anhand von privat verfassten Einsatztagebüchern, Erlebnisberichten und weiteren Ego-Dokumenten nach. Trotz der prägenden Erfahrung des Einsatzes für die betroffenen Soldaten stand nur ein geringer Teil von ihnen direkt im Gefecht.

Zurückgreifend auf seine Erfahrungen als Stabsoffizier, im Einsatz wie im Rahmen der bundeswehrinternen Auswertung der Auslandseinsätze, schildert Peter Bomhard die Paradoxien und Anpassungsprozesse, welche die Bundeswehr zwischen militärischem Grundbetrieb im Heimatland und den Auslandseinsätzen zu bewältigen hatte. Wie zuvor auch Dörfler-Dierken und in der Folge Eberhard Zorn betont auch Bomhardt, dass Innere Führung und Führung im Einsatz keineswegs als Gegensätze zu werten sind, sondern aufeinander bezogen bleiben. Ihre prägenden Erlebnisse beim Gebrauch gegenseitig ausgeübter und erfahrener Waffengewalt – mit dem Risiko, zu kämpfen, zu töten zu sterben – schildern ausgewählte Soldaten mit Gefechtserfahrung in einem *Zeitzeugenforum*. Die Befähigung zum Einsatz tödlicher Waffengewalt genauso wie die Gefahr, dieser ausgesetzt zu sein, bleiben ein zentraler Bestandteil des militärischen Dienens. So wenig es zu bestreiten ist, dass die Mehrzahl der Männer und Frauen der Bundeswehr im Auslandseinsatz ihren Dienst nicht als »Krieg« bezeichnen würden, so wenig würde es ihren Erfahrungen gerecht, diesen als reinen Friedensdienst darzustellen; sicher aber als Dienst am Frieden. Den Band beschließt der Generalinspekteur der Bundeswehr Eberhard Zorn mit der Frage: *Wofür braucht Deutschland Soldaten? Wofür töten, wofür sterben?*

Den Herausgebern dieses Bandes ist wohl bewusst, dass die vorliegenden Beiträge eine spezifisch deutsche – oder »bundesrepublikanische« – Perspektive erörtern. Sicher hätten die in die Beiträge eingewobenen internationalen Bezüge eine noch eingehendere Betrachtung verdient. Dies allerdings hätte den Rahmen dieses Bandes überfrachtet. Sowohl die Perspektiven der Bündnispartner und anderer am Einsatz beteiligter Nationen als auch die (sicherheits)politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Einsatzregionen selbst sollten daher in künftigen Forschungen von einer transnational angelegten Vergleichs- und/oder Verflechtungsgeschichte noch genauer dargestellt werden. Hierzu muss allerdings zunächst die deutsche Perspektive geklärt werden – einschließlich der Vielzahl der sich damit verbindenden Fragen.